Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 95 (1816)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1814

Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372020

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereigniße in Europa, seit dem Herbst 1814.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1814 war meistens schön und angenehm, und kamen die Früchte überall zur Reife; die des Weinstocks aber gediehen in den nördl. und östl. Gegenden der Schweiz wegen der öftern kalten und naßen Witterung im Frühling und Sommer sehr mittelmäßig. — Der Winter war milde bis gegen Ende des Decembers; der Monat Jänner war kalt, doch hielt der größte Grad seiner Kälte nicht lange an; gegen Ende dieses Monats war wieder milde Witterung. — Der Frühling 1815 war früh und schön; in der zweyten Hälfte des Aprils aber trat plötzlich naßkalte Witterung ein, es fiel Schnee, und die Kälte stieg in solchem Maaße, daß der Weinstock in den meisten Gegenden der Schweiz bedeutenden Schaden litt, auch erfroren die Knospen und Blüthen der Obstbäume größtentheils. — Der Sommer hatte wieder mehr naße und kalte als trokene und warme Witterung, so daß Wein und Obst von geringer Menge seyn werden.

Allgemeine politische Verhältnisse und über Krieg und Frieden.

Der im verwichenen Jahre zu Paris geschlossene Friede wurde durch Napoleon Bonaparte und seinen Anhang früher und fürchterlicher gebrochen, als irgend ein unbefangener Beobachter der politischen Weltereignisse es befürchtete. Kaum hatte er 10 Monate auf Elba zugebracht, so verließ er diese Insel, und landete am 1ten März an den franz. Küsten. Sogleich rüstete sich beynahe ganz Europa zum Kriege. Noch vor Ende März war die Schweizer-Gränze gegen Frankreich mit Truppen aus beynahe allen Kantonen besetzt; die Fürsten Deutschlands säumten ebenfalls nicht, ihre Kriegsheere an den Rhein und die Grenzen Frankreichs marschieren zu lassen, und die großen Armeen von Oestreich, Preussen und Rußland, die kaum in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, setzten sich gleicherweise wieder in Rückmarsch. Oestreich ließ ein beträchtliches Armeekorps nach Italien gegen Neapel marschieren, dessen damaliger König (Mürat) nach einigen triegerischen Wendungen sich bald für seinen Schwager Bonaparte erklärte. Anfangs April begannen die Feindseligkeiten. Mürat rückte einen Augenblick gegen Ober-Italien vor; sah sich aber bald genöthiget, wieder zurückzukehren; nach der Schlacht bey Tolentino am 2ten und 3ten May, rückten die Oestreicher unaufhaltsam vor, und zogen am 23sten in Neapel ein; damit war der neapolitanische Krieg beendiget, und Mürat entfloh nach Frankreich.

Den großen Krieg zwischen Frankreich und den verbündeten europäischen Völkern, eröfnete ebenfalls Bonaparte; er griff am 15ten Juni in den Niederlanden die engl. und preuß. Heere an, worauf schon am 16ten und 18ten Juni die große ewig denkwürdige Schlacht bey Bellealliance entstand, die den ganzen Krieg entschied, und in Folge welcher die beyden Helden Wellington und Blücher, nach einigen Treffen in der Nähe von Paris, schon am 10ten Juli mit ihren Armeekorps in dieser Hauptstadt Frankreichs einrückten. Auch von Elsaß und Savoyen her langten bald die verbündeten Armeen nach wenigen und nicht sehr bedeutenden Treffen in Paris an. Die franz. Armee zog sich hinter den Fluß Loire zurück, wo sie gegenwärtig noch steht. Die alliirten Armeen nahmen nach und nach feste Stellungen ein, und jedes Korps der verschiedenen Nationen trat in den ihm angewiesenen Bezirk ein. Täglich sieht man nun dem neuen Abschluß des Friedens entgegen, dessen Gewährleistung aber dem Publikum noch schwach hervorleuchtet.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England. Der im verwichenen Sommer 1815 wieder ausgebrochene Krieg zwischen den verbündeten Fürsten Europens und **Bonaparte**, hat England größere Aufopferung an Menschen gekostet, als mehrere der frühern Feldzüge zusammen genommen. England, das in Verhältniß seiner sehr ausgedehnten Macht und Beherrschung eines beträchtlichen Theils unserer Welt, eine geringe Bevölkerung besitzt, mußte immer so möglich seinen Landtruppen schonen, und wußte dieses Bedürfniß jederzeit gehörig zu beobachten. Dieses Jahr aber stellte England ein beträchtliches Armeekorps unter Anführung des berühmten Herzog von **Wellington** in den Niederlanden auf, das nicht blos den Angriff **Bonaparte's** mit dem Kern seiner Armeen mit ausserordentlicher Tapferkeit aushielt, sondern sogar hierauf in Verbindung mit den preuß. Armeekorps ihren Feind aufs Haupt schlugen, und den Krieg entscheiden halfen. Dieser grosse Sieg konte aber natürlicher Weise nicht ohne beträchtlichen Verlust an Todten und Verwundeten errungen werden, und so büßten auch die Engländer mehrere tausend Mann ein. Merkwürdig ist auch, wie die Engländer, bey denen der gegenwärtige König von Frankreich, **Ludwig** XVIII, über 20 Jahre seinen Zufluchtsort und Unterhalt fand, es jetzt übernehmen, **Napoleon Bonaparte**, auf die ihnen gehörige Insel St. Helena zu führen, für seine Person zu haften, und Europa vor seinen fernern Ruhe-Störungen zu sichern.

Frankreich war seit dem verwichenen Frühjahr abermals der Schauplatz großer, unerwarteter und denkwürdiger Ereignisse. Der vor einem Jahre wieder aufgestellte alte königl. Thron wurde im März dieses Jahrs bey Wiedererscheinung **Bonaparte's** abermals gestürzt. Dieser ließ sich als Kaiser wieder huldigen, und gab der franz. Nation nochmals eine neue Verfassung; durch den gleich hierauf erfolgten Ausbruch des Krieges und die für **Bonaparte** ungünstige Wendung desselben, blieb aber diese Verfassung größern Theils uneingeführt. Zum zweytenmal seit erst 15 Monaten nahmen nun die verbündten Kriegsheere als Sieger Besitz von Paris, das vorher Jahrhunderte lang von keinem Feinde mehr eingenommen wurde. Gleich nach dem Einmarsche der verbündeten Truppen am 7ten Juli, hielt den andern Tag **Ludwig** XVIII. (nach 4 monatlicher Abwesenheit in den Niederlanden), seinen feyerlichen Einzug in seiner Hauptstadt, und 2 Tage nachher (am 10ten) langten J. M. M. die Kaiser von Oestreich und Rußland und der König von Preussen an. Diesen folgten wieder zahlreiche Armeekorps, bestehend aus den Truppen-Kontingenten der meisten europ. Völkern als: Russen, Oestreicher, Preussen, Engländer, Bayern, Würtemberger, Sachsen, Niederländer, Italiener rc. welche die ihnen angewiesene Gouvernements besetzten. Die Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen, welche die voriges Jahr beobachtete Großmuth und Schonung gegen die franz. Nation mit Undank gelohnt sehen, liessen dies Jahr bey der 2ten Einnahme Frankreichs mehr die Rechte und Gebräuche der Sieger ausüben; die Hauptstadt und einige Departemente wurden daher mit ansehnlichen Kontributionen belegt, und der Soldat lebte auf etwas uneingeschränktern Fuße. Indessen zeigt sich noch kein allgemeines Anschliessen an den König, und es äussert sich noch hin und wieder Anhänglichkeit an **Bonaparte**. Gleichwohl sieht man der baldigen Abschliessung des Friedens entgegen, und es verlautet, daß bereits ein Theil der verbündeten Armeen ihren Rückmarsch aus Frankreich angetretten haben.

Italien. Die Entweichung **Bonaparte's** von der Insel Elba hat in Italien und besonders für Neapel große Ereignisse und Veränderungen zur Folge gehabt. Die zweydeutige Politik des bisherigen Königs von Neapel, bewog Oestreich ein beträchtliches Armeekorps nach Italien marschieren zu lassen. Plötzlich nahm dann der König (**Murat**) die Partey seines Schwagers **Bonaparte**; vergeblich war aber sein im Tone der ehemaligen franz. Proklamationen abgefaßte Aufruf an die Völker Italiens, sich an ihn anzuschliessen. Er begann seine Unternehmungen ziemlich rasch, und Se. Heil. der Papst, so wie

der Großherzog von Toskana sahen sich genöthiget, ihre Staaten für etwas Zeit zu verlassen; es gelang ihm selbst durch sein schnelles Vorrücken bis nahe an den Po, für einen Augenblick Ober-Italien in Besorgniß zu setzen. Sogleich aber wandte sich der Gang seiner Operationen; die Oestreicher machten imer mehr Fortschritte; nach dem Haupttreffen am 2ten und 3ten May bey Tolentino rückten sie unaufgehalten bis in die Hauptstadt vor, wo sie am 23sten einzogen. — Murat nahm seine Flucht nach Frankreich. Am 17ten Juni hielt dann der König Ferdinand, nach 10jähriger Abwesenheit, den feyerlichen Einzug in seine Hauptstadt. Durch die Beschlüsse des Wiener-Congresses ward Ferdinand wieder als König beyder Sizilien anerkañt. Dem ehemaligen König Murat, der diesen Sommer in Frankreich herumirrte und dann nach Korsika floh, ist endlich als Partikular der Aufenthalt in den östr. Staaten bey seiner Gemahlin und Kindern bewilliget, welch letztere nach Einnahme der Stadt Neapel, ihrem Wunsche gemäß, in diese Staaten geführt wurden.

Schweiz. Das J. 1815 war für die Schweiz in Hinsicht auf seine äussere Lage eines der gefahrvollsten, überhaupt aber das merkwürdigste, wichtigste und endlich das erfreulichste unserer auch für diesen Staat an großen politischen Ereignissen so reich gewesenen Zeiten. Die Schweiz war der erste Staat, welcher die Gränzen gegen Frankreich nach Bonaparte's Wiedererscheinung mit Truppen besetzte; dies geschah schon im Monat März. Die Stärke dieses Cordons belief sich gegen 35,000 Mann, und in den Cantonen stand eine Reserve von 15,000 Mann bereit. Der europäische Congreß bestätigte zu unabänderlicher Handhabung die Erklärung (vom 20sten März 1815) der 8 Mächte, die den Pariser-Vertrag von 1814 geschlossen hatten, welche Erklärung auf die Annahme des derselben einverleibten Vergleichs, der Schweiz immerwährende Neutralität zusichert. Die Tagsatzung, nachdem sich ergeben, daß die große Mehrheit der Kantone dieselbe angenomen, hatte unter dem 27sten May im Namen der schweiz. Eidgenossenschaft den Beytritt zu dieser Erklärung ausgesprochen; in Folge obiger Vergleichung wird das Bistum Basel mit dem Kanton Bern vereiniget, mit Ausnahme einiger Bezirke, welche dem Kanton Basel einverleibt werden. Am 7ten August war der feyerliche Tag der Beschwörung des neuen Schweizer-Bundes durch die hohe Tagsatzung in Zürich. Dieser Tag der Wiedergeburt der ältesten und noch einzigen Republick, deren Schwestern alle in den Stürmen der letzten 20 Jahren untergegangen sind, wurde durch die Gesandten der XXII. Kantone der schweiz. Eidgenossenschaft in republikanischer Einfachheit und mit hohem Anstand und Würde gefeyert. Bey dieser Erneuerung des vor einem halben Jahrtausend geschlossenen ersten Bunde der Eidgenossen (1315), war die freundliche Gegenwart eines Erzherzogs von Oestreich (Johann) ein merkwürdiges Zeichen der Veränderung der Zeiten und Weltverhältnisse. Dieser Fürst hatte den Sommer über sein Hauptquartier in Basel, und leitete von da aus mit vieler Klugheit und wissenschaftlicher Kentniß die Belagerung der Festung Hüningen, bey welcher auch die Schweizer thätige Beyhilfe leisteten. Für Basel war dies ein gefahrvoller und beängstigender Zeitpunkt; und das einigemal auf diese Stadt gerichtete Bombardement lief nicht ohne Beschädigungen ab. — Am 26sten August erfolgte die Capitulation dieser Festung, und man hoft mit Zuversicht, daß bey dem Friedensschlusse die Schleifung derselben anbedungen werde.

Deutschland. Die Fürsten Deutschlands griffen auch diesmal wieder mit Ernst zu den Waffen. Bayern allein lieferte wieder 50,000 der besten Krieger, die, wie die meisten deutschen Truppen, auch diesmal im Elsaß und Lothringen mehrere Proben ihrer Festigkeit und unerschrockenen Muthes an den Tag gaben. Das ehmalige Churfürstenthum Hannover bildet nun auf Veranstaltung Englandes ein Königreich, das von dem europ. Congresse anerkañt wurde; der König von England empfängt die Krone; es erhält einige Vergrößerung von Preussen. — Sachsen mußte einen großen Theil seiner Länder an Preussen abtretten. Den bey dem europäischen Congresse versamelten deutschen Fürsten gelang es auch dies Jahr, eine allgemeine Bundes-Verfassung für Deutschland zu bewerkstelligen.

Oestreich. Der glückliche Feldzug Oestreichs gegen Neapel, war eine günstige Vorarbeit für den großen Kampf gegen Frankreich, und die baldige Eroberung jenes Reiches und Beendigung

nig des dortigen Krieges haben den östr. Truppen neuen Ruhm erworben. Auch gegen Frankreich ließ Oestreich noch während des Krieges gegen Neapel starke Truppen-Korps marschieren. Freylich sah sich die östr. Regierung durch diese großen Anstrengungen genöthiget, zur Herbeyschaffung der nöthigen Mittel bedeutende Anlehen zu machen, deren Erhebung aber nach dem auf den Ausbruch des Krieges erfolgten schnellen Fall Frankreichs größtentheils unterbleiben konte. Die von Oestreich schon voriges Jahr in Besitz genommene Länder in Deutschland, Pohlen und Italien, welche es durch die Verträge mit Frankreich seit 1799 abgetretten hatte, sind ihm durch den europ. Congreß zuerkannt.

Preussen. Auch bey dem diesjährigen grossen Kriege hat Preussen mit der verjüngten Kraft seiner Wiedergeburt gefochten, und sich neuerdings seinen Rang unter den ersten Mächten Europens erworben. Durch den großen Sieg in den Niederlanden hatten die Preussen nebst den Engländern die schnelle Entscheidung des Krieges erkämpft. Eingedenk der großen Opfer die einst Preussen an Frankreich bringen mußte, und ungehalten daß dieses Reich um der Welkruhe willen schon nach Verfluß eines Jahres zum 2ten male mit hartem Kampfe ersbert werden mußte, übten die Preussen diesmal einiger massen das Vergeltungsrecht aus, und erhoben Contributionen, die zur Besoldung und Kleidung der Armeen verwendet wurden. Durch den europ. Congreß erhielt Preussen gemäß seinen Verdiensten in wirksamer Beyhülfe zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Europa, bedeutende Erweiterung seines Reiches.

Norden. Spät noch, als bereits Frankreich durch die verbündeten Kriegsheere besetzt wär, lieferte **Dänemark** ein Hülfs-Korps von 15000 Mann, das Anfangs August in das nördl. Deutschland vorrückte, wo es bis gegen Ende Sept. stehen blieb, und dann, als es nicht mehr für nöthig erachtet wurde, sich in das Holsteinische zurückzog. **Rußland** wollte das vor einem Jahre zu Stande gekommene alte Staaten-System Europens, an dessen Wiederherstellung es mit so viel Kraft und Aufopferung mitgewirkt hatte, nicht wieder durch **Bonaparte** zu Grunde richten lassen; die ruß. Armeen eilten daher neuerdings nach Frankreich; der große entscheidende Schlag gegen **Bonaparte** wurde zwar durch die Engländer und Preussen ausgeführt; allein zur Ausdehnung und festen Behauptung dieses Sieges, und zu hinlänglicher Besetzung Frankreichs bedurfte es noch wohl der zahlreichen ruß. Kriegsheere.

Die durch die Verfügungen des Wiener-Congresses sich zugetragenen weitern Veränderungen in einigen Staaten Europens, folgen wegen Mangel an Raum künftiges Jahr.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V.R. vom Jahr 1814.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	65	57	26
Herisau	306	278	55
Hundwyl	49	48	14
Urnäschen	98	115	43
Grub	26	21	6
Teuffen	130	160	45
Gais	68	76	20
Speicher	96	89	22
Walzenhausen	51	33	14
Schwellbrunn	104	104	25
Heiden	75	64	19
	1068	1045	289

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
an Uebertrag	1068	1045	289
Wolfhalden	60	49	17
Rehetobel	89	73	16
Wald	49	44	14
Rüthe	18	18	10
Waldstadt	42	31	13
Schönengrund	35	27	12
Bühler	36	21	12
Stein	56	59	7
Lutzenberg	23	26	9
	1466	1393	399

Mehr geboren als gestorben 73 Personen.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien vermischten Innhaltes.

Napoleon Bonaparte's Erscheinung in Frankreich und Wiederbesteigung des franz. Thrones.

Ganz Europa wurde im verwichenen Frühling, bey der Nachricht von Bonaparte's Landung in Frankreich, in Erstaunen gesetzt, und die Wahrnehmung seiner ausserordentlich schnellen Fortschritte und Ankunft in Paris, erregte gerechte Besorgnisse und Ahndung großer und blutiger Folgen. Er verließ die Insel Elba am 26sten Februar (1815), bestieg eine Brigg, und wurde noch von vier andern Schiffen begleitet, die ungefähr 1100 Mann führten, und die aus Franzosen, Polen, Korsen, Neapolitaner u. s. w. bestanden. Die Schiffe landeten nahe bey Cannes am 1ten März, und die Truppen stiegen ans Land. Äusserst rasch setzte er seinen Marsch nach Grenoble fort, wo er am 4ten März eintraf; am 10ten zog er in Lyon ein. Inzwischen erklärten sich die meisten Marschälle und Generale für Bonaparte, ungeachtet dieselben kurz vorher ihrem rechtmäßigen König Treue geschworen, und noch bey der Landung und ersten Fortschritten Bonaparte's in Frankreich, gelobten sie feyerlich, den Weg der Ehre nie zu verlassen, und all ihr Blut für die Erhaltung des Königs-Thrones zu vergiessen; die unter ihren Befehlen stehende Armee Korps giengen mit den Anführern zu Bonaparte über. Offenbar zeigte sich nun vor der ganzen Welt der größte und schändlichste Verrath, der jemals gegen einen rechtmäßigen Monarchen oder eine gesetzliche Staatsregierung Statt fand. Den 17ten kam Bonaparte nach Auxerre; den 20sten Morgens traf er zu Fontainebleau ein, und Abends kam er im Pallast der Tuillerien zu Paris an, unter dem lauten Rufe seiner Anhänger: es lebe der Kaiser. Auf seinem ganzen Zuge von Cannes bis Paris war kein Schuß gefallen. Se. Maj. der König und die Prinzen verliessen Paris am 20ten Morgens um 1 Uhr, und begaben sich nach den Niederlanden. Gleichzeitig ließ Bonaparte in Wien Versuche zur Entführung der Erzherzogin Maria Louisa, und des ehmaligen Königs von Rom machen, die aber entdeckt und vereitelt wurden. Inzwischen erschien die von dem europäischen Congresse in Wien unter dem 13ten März erlassene Erklärung, durch welche Bonaparte als Feind und Störer der Weltruhe der allgemeinen Rache preis gegeben wird, und sämtliche Monarchen sich fest entschlossen erklären, den Frieden von Paris, und alle seine Erfüllung betreffenden frühern oder noch folgenden Verfügungen zu handhaben und ihre vereinten Kräfte zu verwenden, damit der allgemeine Friede nicht neuerdings gestört, sondern vor jedem Angriff, der die Völker in Verwirrungen und Revolutionen zurückstürzen könnte, gesichert werde. — Bonaparte setzte in Paris sogleich wieder ein neues Ministerium und verschiedene

dene andere Staats-Behörden ein, entwarf er eine neue Verfassung für Frankreich, und rüstete mit aller Macht seine Armeen zum Kriege. Auf den 1ten Juni berief er eine große National-Versammlung, das Maifeld genañt, nach Paris, welche denn die neue Staats-Verfassung annahm. Alles schwor hierauf den Eid. Indessen zogen von allen Seiten die grossen Kriegesheere der verbündeten Mächte an die Gränzen von Frankreich. Bonaparte begab sich am 13ten Juni von Paris zu seiner Armee; hierauf erfolgten

die großen Schlachten in den Niederlanden,

die durch ihre Vorfälle in 2 große Haupt-Schlachten zu theilen sind. Am 15ten Juni begann Napoleon die Feindseligkeiten, nachdem er am 14ten 5 Armeekorps und die Garden zwischen Maubeuge und Beaumont zusañen gezogen hatte. Er drang auf beyden Seiten des Sambre-Flusses gegen Charleroi vor. Der preuß. General Ziethen hatte das erste Armeekorps bey Fleurus zusammen gezogen, und bestand an diesem Tage ein heftiges Gefecht mit den Franzosen, welche, nachdem sie Charleroi genommen, gegen Fleurus marschierten. Der Obergeneral der Engländer Lord Wellington, hatte seine Armee bey Ath und Nivelles zusañen gezogen, und war auf diese Art im Stande, im Fall es am 16ten zur Schlacht kommen sollte, den preuß. Feldmarschall, Fürst Blücher zu unterstützen.

Schlacht vom 16ten Juni.

Die preuß. Armee stand auf den Höhen zwischen Brie und Sombroff, und über letztern Ort hinaus. Es waren indessen nur 3 Armeekorps versañelt, das 4te war in seinem Anrücken durch verschiedene Zufälle verspätet. Um 3 Uhr Nachmittags begann die Schlacht. Napoleon breitete nach und nach über 130,000 Mann aus; das preußische Heer war 80,000 Mann stark. Das Dorf St. Amand ward zuerst von den Franzosen angegriffen, und nach heftiger Gegenwehr genomen; hierauf wandten sie sich gegen Ligny, einem maßivgebauten Dorfe. — Hier begann nun ein Kampf, der unter die hartnäckigsten gehört, die je gekämpft worden sind. Sonst werden Dörfer genommen und wieder genomen; hier aber dauerte das Gefecht 5 Stunden lang im Dorfe selbst. Jeder hatte hinter derjenigen Abtheilung des Dorfes, die von ihm besetzt war, große Massen Infanterie aufgestellt, von welchen unaufhörlich frische Truppen ins Gefecht rückten, und ihrerseits beständig von rückwärts her ergänzt wurden, und von dies und jenseits liegenden Höhen herab war das Feuer von beynahe 200 Geschützen beyder Armeen gegen das Dorf gerichtet, das an vielen Orten zugleich in Brand gerathen war. — Nach und nach hatte sich das Gefecht längs der ganzen Stellung ausgedehnt; bey Ligny indeß lag die Entscheidung. — Jetzt kam der Augenblick, wo das Erscheinen der Engländer oder die Ankunft des 4ten preuß. Armeekorps entschieden haben würde, allein die zur Unterstützung der Preussen bestimmte Abtheilung des engl. Heeres wurde selbst von einem franz. Armeekorps heftig angegriffen, und konte sich nur mit Anstrengung in seiner Stellung bey Quatre-Bras behaupten; das vierte preuß. Armeekorps blieb ebenfalls aus. — Alle Truppen-Abtheilungen der Preussen waren im Gefecht oder hatten ge-

fochten, und keine frische Truppen waren mehr zur Hand. Plötzlich griff eine Abtheilung franz. Infanterie, die unter Begünstigung der Dämmerung sich auf der einen Seite um das Dorf herum geschlichen hatte, während auf der andern einige Küraßier-Regimenter durchbrachen, die hinter dem Dorfe aufgestellten Colonnen der Preussen im Rücken an; diese Ueberraschung der Franzosen entschied. Die preuß. Armee zog sich, alle fernere Angriffe abschlagend, mit Ruhe auf die Höhen zurück, von wo der weitere Marsch gegen Tilly langsam fortgesetzt wurde. — Durch das plötzliche Vorbrechen der französis. Kavallerie verloren die Preussen 15 Kanonen. Eine halbe Stunde weit vom Schlachtfelde stellte sich die preuß. Armee auf; das Dorf Brie, so wie Sombroff, war die Nacht über von Preussen besetzt. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten war groß, an Gefangenen hatten sie nur einen Theil ihrer Verwundeten verloren. An diesem Tage schwebte der Feldmarschall Blücher in großer Gefahr; ein Kavallerie-Angriff, wo er sich selbst an der Spitze befand, war mißlungen. Als die Kavallerie schnell verfolgt wurde, durchbohrte ein Schuß das Pferd des Feldmarschalls, welches dann in vollem Rennen todt zu Boden stürzte. Der Feldmarschall lag vom gewaltsamen Sturze ganz betäubt, unter dem todten Pferde. Die feindlichen Küraßiere jagten in der Verfolgung heran, die letzten preuß. Reuter waren schon beym Feldmarschall vorüber; nur ein Adjudant war bey ihm; vom Pferde abgesprungen stand er neben ihm, sein Schicksal mit ihm zu theilen entschlossen. Die Noth war groß, aber die Vorsehung wachte über sie. Die Franzosen jagten in wilder Eile vorüber, ohne den Feldmarschall zu bemerken, und eben so jagten sie noch einmal bey ihm vorbey, als die Preussen sie wieder zurückgeworfen hatten. Jetzt erst brachte man mit Mühe den Feldmarschall unter dem todten Pferde hervor, wo er sodann ein Dragonerpferd bestieg. Am 17ten Juni setzte sich Bonaparte gegen Lord Wellington auf der Straße von Charleroi nach Brüssel in Bewegung. Bey Quatre-Bras bestand eine Abtheilung der engl. Armee ein heftiges Gefecht mit den Franzosen.

Schlacht vom 18ten Juni.

Mit Tages-Anbruch brach die preuß. Armee auf, und nahm ihre Stellungen. Um 10 Uhr Vorm. begann die Schlacht. Die englische Armee stand auf den Höhen von Mont-St. Jean, die französis. auf den Höhen vorwärts Planchenoit, die englische Armee war gegen 80,000 Mann stark, die franz. zählte über 130,000. Es dauerte nicht lange, so war die Schlacht allgemein auf der ganzen Linie. Bonaparte schien die Absicht zu haben, den engl. linken Flügel, und das Zentrum zu werfen, und so die Trennung der engl. von der preuß. Armee, die er gegen Mastricht im Rückzuge glaubte, zu vollenden. Die brittische Armee focht unübertreflich, an der Tapferkeit der Schotten scheiterten die wiederholten Angriffe der alten Garden, und bey jedem Zusammentreffen wurde die franz. Kavallerie von der engl. geworfen und zerstreut. Doch Bonaparte's Uebermacht war zu groß; und so standhaft auch die Engländer sich noch immer in ihrer Stellung behaupteten, so mußten so große Anstrengungen doch ihre Grenze erreichen. Ein schwieriger Paß hatte den

Marsch

Marsch der preuß. Kolonnen beträchtlich aufgehalten, so daß Nachm. um halb 5 Uhr vom 4ten preuß. Armeekorps erst 2 Brigaden in ihrer Stellung angekomen waren. Der Augenblick der Entscheidung war eingetretten, und keine Zeit zu verlieren. Die preuß. Feldherren benutzten den Augenblick; sie beschloßen ungesäumt den Angriff mit dem, was zur Hand war, und so brach General Bülow mit 2 Brigaden und einem Korps Kavallerie plötzlich vor, gerade im Rücken des franz. rechten Flügels. Die Franzosen verloren die Besonnenheit nicht; sie wandten auf der Stelle ihre Reserven gegen die Preussen, und es begann ein mörderischer Kampf. Die Schlacht stand bis Abends halb 8 Uhr; das ganze 4te Armeekorps und ein Theil des 2ten waren nach und nach angekomen. Die Franzosen fochten wie Verzweifelte; allmählig bemerkte man jedoch schon Unsicherheit in ihren Bewegungen, und sah wie mehreres Geschütz abgefahren war. In diesem Augenblick erschienen die ersten Kolonen des Armeekorps vom General Ziethen auf ihrem Angriffspunkt bey dem Dorfe Smouthen in der rechten Flanke der Franzosen, und schritten auch sogleich ans Werk. Jetzt war es um die Franzosen geschehen; von drey Seiten ward ihr rechter Flügel bestürmt; sie wichen; im Sturmschritt und unter Tromelschlag gieng's von allen Seiten auf sie ein, indem zugleich die ganze brittische Linie sich vorwärts in Bewegung setzte. Mit dem Rückzuge der Franzosen gieng es noch lange erträglich bis das Dorf Planchenoit in seinem Rücken, das die Garden vertheidigten, nach mehrern abgeschlagenen Angriffen und vielem Blutvergiessen endlich mit Sturm genommen war. Nun wurde aus dem Rückzuge eine Flucht, die bald das ganze franz. Heer ergriff, und imer wilder und wilder alles mit sich fortriß. Es war halb 10 Uhr. Der Feldmarschall versamelte jetzt die höhern Offiziere, und befahl, daß der letzte Hauch von Mensch und Pferd zur Verfolgung aufgeboten werden solle. — Die Spitze der Armee beschleunigte ihre Schritte. Rastlos verfolgt, gerieth die franz. Armee bald in eine völlige Auflösung. Die Heerstraße sah wie ein großer Schiffbruch aus. Sie war mit unzähligen Kanonen, Pulverwagen, Fahrzeugen, Gewehren und Trümern aller Art wie besäet. Aus mehr als 9 Lägern wurden diejenigen, die sich einige Ruhe hätten gönnen wollen, und keine so schnelle Verfolgung erwartet hatten, vertrieben; in einigen Dörfern versuchten sie zu widerstehen, doch so wie sie die Trommeln und Flügelhörner hörten, flohen sie oder warfen sich in die Häuser, wo sie niedergemacht oder gefangen wurden. In Genappe ward unter vielen andern Equipagen Bonaparte's Wagen genomen, den er so eben erst verlassen, um sich zu Pferde zu werfen, und in welchem er in der Eil seinen Degen zurückgelassen, und beym Herausspringen seinen Hut eingebüßt hatte. Bis weit hinter ihre Festungen flohen die Franzosen. Um 3 Uhr Nachmittags hatte Bonaparte einen Kurier nach Paris vom Schlachtfelde mit der Nachricht abgefertiget, daß der Sieg nicht mehr zweifelhaft seye; einige Stunden später hatte er keine Armee mehr. — Eine genaue Kenntniß des franz. Verlustes hat man noch nicht, indessen kann angenommen werden, daß 2 Drittel der Armee erschlagen, verwundet oder gefangen,

gen, und 300 Kanonen und über 500 Pulverwägen abgenommen worden. — Der Verlust der Engländer und Preussen an Verwundeten und Todten wurde auf 36,000 M. gerechnet. Alle Adjutanten Wellingtons wurden getödtet oder verwundet. Selten ist solch ein vollkommener und entscheidender Sieg erfochten worden, und beyspiellos ist es, daß eine Armee den 2ten Tag nach einer verlornen Schlacht einen solchen Kampf unternommen und bestanden hat. Im Mittelpunkt der franz. Stellung, ganz auf der Höhe liegt eine Meyerey, la belle Alliance (deutsch: der schöne Bund) genannt. Auf dieser Stelle befand sich Bonaparte während der Schlacht; von hier aus gab er seine Befehle, von hier aus wollte er den Sieg erringen, und hier entschied sich seine Niederlage; hier endlich trafen in der Dunkelheit durch einen günstigen Zufall der Feldmarschall Blücher und Lord Wellington zusamen, und begrüßten sich als Sieger. Zum Andenken des zwischen der brittischen und preußischen Nation bestandenen Bündnisses, der Vereinigung der beyden Armeen, und der wechselseitigen Zutraulichkeit der beyden Feldherrn, befahl Blücher, daß diese Schlacht die Schlacht von belle Alliance genañt werden solle. S. M. der rußische Kaiser, sobald er die Nachricht von dieser Schlacht erhielt, sandte durch einen Kurier dem Feldmarschall Blücher das Ehrenzeichen des St. Añen-Ordens erster Klasse, und ein Geschenk von 200,000 Silberrubeln. Das engl. Parlament, von jeher bereit, Verdienste um die Nation lohnend zu würdigen, hat dem Herzog von Wellington die Sume von 200 000 Pf. Sterlingen, als Beweis der engl. National-Erkenntlichkeit bestimt. Der König der Niederlande hat dem Herzog von Wellington und dem Fürst Blücher das Großkreutz des Wilhelms-Ordens ertheilt, und den Herzog von Wellington zum Fürsten von Watterloo erhoben, mit einem jährlichen Einkommen von fl. 24,000.

Bonaparte's 2te Thronentsagung und Gefangennehmung durch die Engländer.

Nach dieser gänzlichen Niederlage der franz. Armee, begab sich Bonaparte nach Paris, um sich mit seinen Ministern zu berathen; man bewog ihn, dem Throne zu entsagen; er that es zu Gunsten seines Sohnes, den er unter dem Namen Napoleon II. als Kaiser anerkañt haben wollte; die Kammern giengen aber über dies Bedingniß zur Tagesordnung, und die unbedingte Thronentsagung Bonaparte's wurde der Hauptstadt, der Armee und im ganzen Reich bekannt gemacht. Am 25sten Juni verfügte er sich in das Schloß zu Malmaison. Am 29sten entschloß er sich endlich, Frankreich wieder zu verlassen, nachdem von beyden Kamern Deputationen an ihn abgesandt worden waren, um ihn dazu zu bewegen, indem jede Unterhandlung mit den Allirten bis dahin unmöglich geblieben war. Er bestieg Morgens um 4 Uhr zu Malmaison eine sehr bescheidene Kutsche; mehrere Generale begleiteten ihn; die Reise gieng nach dem Seehafen zu Rochefort, wo sie am 3ten Juli ankamen. Hier hielt sich Bonaparte bis zum 8ten auf der Seepräfektur auf. — Seit den ersten Tagen dieses Monats wurde der Hafen von Rochefort von 11 engl. Schiffen mit solcher

Stren-

Strenge bloquirt, daß es auch dem kleinsten Fahrzeuge unmöglich gewesen wäre, durchzukommen. Um sich selbst von den, von der engl. Flotte getroffenen Anstalten zu überzeugen, schiffte sich Bonaparte am 8ten an Bord der Fregatte, die Saale genannt, ein, welche eine von denen war, welche die Bestimmung hatte, ihn nach Nordamerika zu transportiren. Am 9ten landete er auf der Insel Aix (unweit von dem franz. Ufer), und besah dort die Befestigungen. Am 11ten sandte er 2 Generale an den engl. Admiral ab, um von ihm die freye Durchfahrt für die beyden französis. Fregatten zu verlangen, welches aber der Admiral verweigerte. Inzwischen vernahm er die Auflösung der beyden Kammern und die Ankunft des Königs zu Paris. Er faßte dann den Entschluß, sich den Engländern auszuliefern, und ihrer Großmuth sich zu überlassen. Am 15ten Morgens um vier Uhr verließ er, in eine Dragoneruniform angekleidet, die Fregatte, rieb sich die Hände, und betrat ein Parlamentärschiff, das ihn nebst einigen Generalen an Bord des Admiralschiffs Bellerophon brachte. Am 16ten gieng das Admiralschiff unter Segel, und fuhr nach England. Hier behielt man ihn auf diesem Schiffe im Haven zu Plymouth bis Mitte August; dann wurde er dem von den verbündeten hohen Monarchen ergangenen Beschlusse gemäß auf die Insel St. Helena abgeführt. — Diese Insel, mitten im weiten westlichen Weltmeer, ist 400 Stunden von Afrika, wozu es gehört, 500 von Amerika, und mehr als 2400 Stunden von den engl. Küsten entfernt; sie ist von sehr hohen und steilen Felsen umschlossen, und daher schwer zugänglich. — Die Engländer haben diese Insel sehr gut angebauet, und herrscht daselbst das schönste Klima. Auf dieser Insel wird nun Bonaparte unter die Obhut des Königs von Großbrittanien gestellt, welcher den Alliirten für seine Person haftet; es begaben sich auch Commissarien von Oestreich, Rußland, Preussen und Frankreich an Ort und Stelle, um für dessen sichere Verwahrung mitzuwachen. Jedem fremden Schiffe ist jede Verbindung mit dieser Insel für so lange untersagt, als sich Bonaparte auf derselben befindet.

Das merkwürdige Geburtstags-Fest eines 100jährigen Greisen im Toggenburg.

Der verflossene 15te September dieses laufenden Jahres 1815, war für den ehrwürdigen und muntern Greis, reformierter Religion, Hs. Rudolph Forrer zu Waldschwyl in der Gemeinde Wattwyl im Kanton St. Gallen ein sehr rührender und festlicher Tag. — Er hatte an demselben sein 101stes Lebensjahr angetretten, und mehrere seiner Freunde traten in Verbindung mit seinen lieben Kindern und Verwandten in sein Haus ein, um ihm zur Feyer dieses Tages ihre herzlichsten Glückwünsche darzubringen. — Herr Bänziger, Ortspfarrer, und der dazu eingeladene benachbarte Pfarrer von Lichtensteig, Herr Franz, überreichten dem frohen Jubelgreis ein passendes Geburtstags-Gedicht, und einen Trinkbecher mit schicklicher Umschrift. Mehrere junge, besonders Gesangliebende Freunde aus Wattwyl und der Umgegend von Waldschwyl nahmen gleichfalls den herzlichsten Antheil an der Freude dieses guten Alten, und so brachte die Gesellschaft

eini-

einige Stunden unter frohem Gesang und heitern Gesprächen bey diesem ehrwürdigen Greise zu, und liessen beym Becherklang froh sein Wohl ertönen. Um seinen Tisch hatte sich unter die Zahl der versamelten Freunde auch sein ältester Sohn, ein Greis von 70, und sein zweyter, ein Mann von 60 Jahren versammelt, alle hörten dem frohen und gesprächigen Greise zu, wie er noch aus den Zeiten des Zwölfer oder Toggenburger-Krieges erzählte, wie er sich noch gar wohl erinnerte, ein 4 pfündiges Brod um 7, ein Maaß Wein um 6 Kreutzer bezahlt zu haben. Aus allen Gesprächen sah man sehr deutlich, daß Zeiten und Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche sich seit seinen Jugendjahren so geändert hatten, daß man nicht hätte glauben sollen, das heutige Toggenburg wäre dasselbe, in welchem der frohe Greis einst geboren ward, und noch lebte. — Nur eins bedaurten die versammelten Freunde: daß der frohe und heitere Greis seit ein paar Jahren des Lichtes seiner Augen beraubt worden war, doch vermittelst eines Stockes fand er sich noch um sein Gut und im Hause herum, ja er hatte noch thätigen Antheil an der Heuerndte dieses Sommers genommen.

Neues Beyspiel der Gefahren des frühe Begrabens.

Zu Anfang des verwichenen Frühlings hat ein Vorfall in Paris diesen Umstand wieder in seiner Schrecklichkeit gezeigt. Es starb nämlich in krampfhaften Zufällen ein junges Mädchen, und die Entseelte ward wie gewöhnlich, gleich in ein kaltes Zimer gebracht. Am Tage der Beerdigung, welche Morgens festgesetzt war, läßt der Leichen-Commissarius sie auf den Nachmittag bestimmen, wegen des sich eben drängenden Begrabens. In dieser Zwischenzeit hat man nach der bösen Gewohnheit, daß bey allen Anlässen gegessen werden muß, ein Gebäck bereitet, welches heiß in eine Stube neben der Todtenkammer gestellt wird. Eine Aufwärterin bekomt Lustes zu versuchen; überrascht von einem Komenden, weiß sie in der Angst nicht, wohin mit der Beute, und in das Nebengemach fliehend, legt sie ihren Raub unter das Leichentuch, und holt ihn gelegenheitlich hinweg. Als die Leiche in den Wagen gebracht werden sollte, bemerkte man bey nachmaliger Ansicht, eine Regung der Hand; nach der Ueberzeugung, daß es nicht Täuschung seye, wird sie wieder in das Bett gebracht, und das Leben kehrte zurück. Die wieder Auferstandene hat später erzählt, daß sie alles Gespräch vernahm, welches bis zu der Kammer dringen konnte, und auch das heisse Gebäcke fühlte. Die dasigen Polizey-Gesetze befehlen, daß nur bey den ersten Spuren der Verwesung das Beerdigen erfolgen soll, und die Nichtachtung dieser Verordnung ist sehr gefährlich.

Muth und Besonnenheit eines rußischen Seemanns.

Im Julius des Jahrs 1811, wurde der Schiffer Jerasinov aus Kola in Rußisch-Lappland mit einer beträchtlichen Ladung Roggen aus Archangel nach Norwegen abgefertigt. Am 19 ten August segelte ein engl. Kriegsschiff oberhalb der nördl. Küste von Norwegen auf ihn zu, setzte 5 Matrosen und einen Offizier an seinen Bord, und befahl, daß das Schiff

nach

nach England steuren sollte. Am 30sten August um 5 Uhr Morgens, wo der engl. Offizier nebst 4 Matrosen in der Cajüte schliefen, und nur einer der engl. Seeleute auf dem Verdecke Wache hielt, stürzte Jerasinov mit seinen Gefährten den wachthabenden Matrosen ins Meer, und vernagelte die Thüre der Cajüte, in welcher der engl. Offizier mit seinen Leuten schlief. Nachdem diese erwacht waren, tobten sie gewaltig; allein vergeblich. Nach 3 Tagen baten sie um Lebensmittel, die Jerasinov ihnen auch reichte, und darauf mit seinen Gefangenen gerade nach der nahe gelegenen dänischen Festung Wardehuus absegelte, wo er dem Kommandanten seine Gefangenen einhändigte, und sich über den ganzen Vorfall ein Attestat geben ließ.

Das Kloster auf dem Bernhardsberg.

Der Bernhardsberg, auf dessen mit Schnee ewig bedeckten Höhen das Kloster liegt, gehört zum Lande Wallis und der Kette von Felsengebirgen, die zwischen diesem Lande und der übrigen Schweiz liegen. Das Kloster ist sehr alt, und hat ansehnliche Stiftungen, Zehenden und Gefälle im Lande und in einem Theil der Schweiz; auch reisen immer einige von den Ordensmönchen in der Schweiz, Piemont, Savoyen und Frankreich, um durch freywillige öffentliche Beyträge und Privatsteuren mildthätiger Leute, die Kosten zu dem Unterhalt des Klosters aufzubringen. Der wohlthätige Zweck dieser merkwürdigen Anstalt ist, den Reisenden, welche über den Berg wanken, Schutz, Nahrung, Wartung und Pflege in Krankheiten zu verschaffen, und besonders denen, welche der herabstürzende Schnee verschüttet hat, Hülfe zu leisten, und diejenigen, welche von Kälte erstarrt auf dem Wege liegen geblieben sind, durch alle mögliche Mittel ins Leben zu bringen. — Alle Abende gehen einige Mönche umher, um Wanderer und Verunglückte zu suchen und zu retten. — Sie tragen große Stangen, um damit die im Schnee Versunkenen aus demselben hervor zu ziehen, und haben Hunde bey sich, die so abgerichtet sind, daß sie wittern, wo ein Mensch verborgen ist, und an der Stelle scharren und rufen. Auch wird des Abends und die ganze Nacht hindurch von Zeit zu Zeit die Glocke in dem Kloster geläutet, damit Verirrte diesen weitreichenden Ton zu ihrer Rettung benutzen, und dem Schutzorte zueilen können. So sind schon viele Menschen von diesen einsamen Mönchen und ihren Hunden gerettet worden, haben Pflege, Nahrung und oft noch Reisegeld im Kloster erhalten, ohne daß man dafür irgend etwas verlangt, oder gefragt hätte, zu welchem Volke, oder zu welcher Religionssekte sie gehören.

Unerschrockenheit eines Frauenzimmers.

Während der Seeschlacht bey Trafalgar verbrannte das französische Schiff Achilles. Auf demselben war eine schöne junge Französin, die man nur Jeanette nannte, die Frau eines Matrosen. Im Treffen war sie unten im Schiffe und half Pulver hinauf langen. — Nachdem das Schiff entmastet war, und die Flagge gestrichen hatte, kam sie auf das Verdeck. Um diese Zeit fieng das Schiff an zu brennen;

nen; man sah bald die Unmöglichkeit ein, es zu löschen, und jeder, der schwimmen konnte, warf sich ins Wasser. Jeanette gieng dann hinab auf das untere Verdeck, indeß oben das Feuer fortwüthete. Sie blieb unten, bis die Kanonen anfiengen durch das Oberdeck zu fallen. — Dann stieg sie aus der sogenañten Geschützstube auf das Steuerruder und entkleidete sich, wollte sich aber nicht dem Meere anvertrauen. Endlich schmolz oben das Bley, tröpfelte hinab und verbrannte ihr den Kopf, die Schultern, die Beine ꝛc. Sie empfahl sich der Vorsehung und sprang in die See. Fast eine halbe Stunde lang hatte sie nichts, woran sie sich halten konnte. Sie erreichte zum Glück ein Stück Kork, welches umhertrieb. Bald darauf brachte ihr ein Mann, der nahe bey ihr schwamm, ein Stück Holz, welches sie unter die Brust nahm, und so schwamm sie anderthalb Stunden, worauf sie von einem engl. Boote aus dem Wasser gehoben wurde. Der Offizier zog gleich seinen Rock und andere Kleider aus, um ihre Blöße zu decken. Bald nachher that man sie auf den Schoner Pickle, wo sie zu ihrer großen wechselseitigen Freude ihren Mann fand. Man gab ihr Schlafröcke, Hemden und andere Wäsche, woraus sie sich bald einen vollständigen Anzug machte.

Der entdeckte Betrug.

Einem Menschen, der in einer am adriatischen Meer gelegenen Stadt unverdienter Weise im Rufe der Ehrlichkeit stand, vertraute einer seiner verreisenden Freunde einen Sack voll Dukaten zum aufbewahren. Einige Zeit nachdem jener abgereißt war, eröffnete dieser den Sack, tauschte die Goldstücke mit Silberstücken aus, und nähete denselben wieder zusammen. Als er nun vom Eigenthümer nach seiner Zurückkunft vor den Richter verlangt wird, fragte dieser: „Seit wie lange bewahrst du den Sack auf?" — „Seit 5 Jahren Herr!" Der Betrug war entdeckt, denn es fanden sich unter den Silberstücken, die erst seit 2 oder 3 Jahren waren geprägt worden.

Ausgrabung der Körper des Königs Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin in Paris, und feyerliche Beysetzung in der königl. Gruft zu St. Denis.

Ein merkwürdiges Ereigniß und auffallendes Beyspiel der oft wunderbaren Wendung der Weltbegebenheiten, ist die Ausgrabung und feyerliche Beysetzung der königl. Ueberreste Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin in Paris, die vor 22 Jahren ihr Leben von der Hand des Scharfrichters endeten. Nachdem man sich durch eidliche Aussagen des Orts versichert hatte, begaben sich der Kanzler Dambray und der Graf Blacas, nebst den ernañten Hofbeamten, am 18ten und 19ten Jänner 1815, auf den alten St. Magdalena-Kirchhof, um dort alles zu besorgen, was Se. Maj. der König befohlen hatte. Die Gebeine der Königin wurden bis auf wenige noch unzerfallen, und das Haupt noch ganz gefunden, nebst einigen Stücken Kleidung und ein Paar unversehrten elastischen Kniebändern. Von den Gebeinen des Königs waren einige so verwesen, daß sie in Staub zerfielen; indeß lag das Haupt des Königs mit Kalk

be-

bedekt zwischen dessen Beinen, nach Angabe der eidlichen Aussagen. — Diese theuren Ueberbleibsel wurden in hölzerne, mit Bley umgebene Kaspel verwahrt, und nachher in Särge von Bley geschlossen, die mit den gehörigen Innschriften versehen waren. So gieng hernach die erhabene traurige Leichenfeyerlichkeit und Beysetzung in die Gruft von St. Denis in ehrfurchtsvoller Stille unter dem Schmerz und Reuegefühl einer unermeßlichen Menge Zuschauer vor sich. Der Trauerwagen war von den 100 Schweizern umgeben; eine Ehre, die wohl kein anderes Korps, das den Zug begleitete, verdient hat. Die Nationalgarde, die nur bis zur Barriere bestellt war, begleitete nebst andern Truppen freywillig den Zug bis nach St. Denis. — Der König verordnete ein jährliches Opfer zum Andenken seines Vorfahrers, und dieses merkwürdigen Tages. — In Wien wurde diese Gedächtnißfeyer in Gegenwart aller Kongreß-Gesandten und des ganzen diplomatischen Korps gehalten.

Bruchstücke über den Rückzug der Franzosen aus Rußland.

Ein franz. Offizier gab über die Art, wie die Unglücklichen vor Frost umkamen, folgende kurze furchtbare Schilderung.— Gewöhnlich fühlte der Bedaurungswürdige einige Augenblicke vor seinem Verscheiden das Annähern des Todes durch den Frost. Er blieb dann stehen. Seine Gesichtszüge geriethen in eine gewisse Verwirrung, wie bey einem Menschen, der nicht weiß, ob er lachen oder weinen soll. Er schien sich seiner nur noch so weit bewußt, als er fühlte, daß er bald fallen würde. Jetzt streckte er seine Hände vor sich hin, seine Knie fiengen an zu wanken, und plötzlich fiel er mit dem Gesicht auf die Erde. Es war gleichsam, als ob er das Leben nicht länger tragen könnte. — Die Erscheinungen an diesen Unglücklichen waren übrigens verschieden, je nachdem die Einwirkungen auf ihr Geistiges verschieden waren.

Ein anderer französis. Militär sagte: auf dem schrecklichen Rückzug von Moskau habe er nichts so sehr gefürchtet, als das Einbrechen der Nacht. Unser Elend und unsere Leiden vermehrten sich dann auf die furchtbarste Art. Für mich waren diese indessen nicht das einzige, es war ein besonderer Umstand, der mir die Nächte so schauderhaft machte. — Wir machten Halt, drängten uns dichte zusammen, und einer suchte sich an dem andern, so gut es gehen wollte, zu erwärmen. Es herrschte eine traurige Todtenstille, denn niemand sprach eine Silbe.— Sie wurde indessen jeden Augenblick auf eine äusserst widrige Art unterbrochen.— Es gab ein beständiges Geräusch, eine ewige Unruhe, als wenn überall Gespenster um uns herum wären. Die Ursache davon empört noch heute mein ganzes Nervensystem; das unruhige Geräusch entstand nämlich von dem ununterbrochenen Umfallen der Menschen und Pferde auf der mit Eis überzogenen Erde, welche sich aus Kraftlosigkeit und Hunger nicht mehr aufrecht erhalten konnten. Stets gellt jenes grausende Geräusch noch in meinen Ohren, und gewiß werde ich es nie vergessen. Es verfolgt mich beständig mit allen den Umständen, von denen es damals begleitet war. Oft schreckt es mich

noch

noch jetzt des Nachts vom Schlafe auf, und meine lebhafte Einbildungskraft versetzt mich dann immer in jene entsetzliche Eisgefilde des Todes.

Die erworbene Gastfreundschaft.

Nach der Schlacht bey Bautzen 1813 kam ein franz. Soldat von seinem Regiment ab, und konnte es mit aller Mühe nicht wieder finden. Er gehörte unter die Klasse derjenigen, welche einen Abscheu vor rauben und plündern hatten. Indessen war das Brod und alle Lebensmittel so selten, daß er nur bey seinem Regiment etwas erhalten koñte, jedes fremde wies ihn ab. In der Schlacht bey Wurschen befand er sich die vorhergehende Nacht in dem Lager eines sächsischen Grenadierbataillons; so sehr er aber jeden Soldaten um etwas Brod bat, so erhielt er doch nirgends etwas, ungeachtet er versprach, daß er die Wenigkeit zu verdienen suchen wolle. Das sächs. Bataillon kam in der Schlacht zum Tirailliren und zwar auf einer heissen Stelle. Die Grenadiere, welche den Franzosen imer unter sich nicht leiden wollen, sahen ihn jetzt als einen der Ersten, welcher vorgieng, und mitten unter ihnen blieb, ohne den Kugelregen, der von allen Seiten herkam, zu achten. Er tiraillierte mit seinen Kameraden, als ob er für die Erhaltung des ganzen Bataillons verantwortlich gemacht worden wäre, und nie einem andern angehört hätte. — Alle Sachsen wunderten sich über den Muth, der hier, ohne im Geringsten aufgefordert zu seyn, auf eine so harte Probe gesetzt wurde. Jeder reichte ihm seine Branntweinflasche und so viel Brod, als er entbehren koñte. Von jetzt an sorgten sie auch im Lager und auf Märschen brüderlich für ihn, und bedauerten ihn herzlich, als er endlich sein Regiment wieder gefunden hatte.

Der unvorsichtige Jagdliebhaber.

Im verwichenen Spätjahr ereignete sich in Deutschland folgender trauriger Vorfall: Der Bruder eines auf seinem Gute wohnenden Edelmanns wollte auf die Jagd gehen; sein Hund entlief ihm, ohne auf sein Pfeiffen zu hören. Heftig eilte der Herr nach, suchte ihn überall, und kam auch in die Kinderstube, wo sich seine Schwägerin, die ihrer Niederkunft nahe war, nebst der Magd befand, die ein bildschönes Kind auf dem Arm trug; der Jagdfreund sieht den Hund unter dem Bette, und da ihm an der Dressur desselben mehr als an allem gelegen war, reißt er ihn hervor, und stößt mit dem Kolben auf den Hund, wodurch das Gewehr losgeht, und die Kugel des schönen Kindes Kopf zerschmettert. Dieses fiel todt, die Magd aber unmächtig vor ihm zu Boden. Entsetzt bat er nun, man sollte ihn tödten. Seine im Niederkomen begriffene Schwägerin bat er um Verzeihung, die sie ihm edel und mit dem Ausdruck gab: Sie sind unglücklicher als wir.

Die Husaren wie Kinder.

Ein feindl. Offizier fragte einen Gutsbesitzer, auf dessen Gute ein Kommando Husaren verlegt war, die unter dem Befehle dieses Offiziers standen: — Wie betragen sich meine Leute: „O! sie sind wie die Kinder, antwortete der Gutsbesitzer, alles was sie sehen, wollen sie haben.“

Rußische Kosacken- und Baschkiren-Weiber mit französischen Ordenskreutzen.

Keine Nation liebt äussere Ehrenzeichen so, wie die rußische. Keine Armee ist so reich an Orden, als die rußische. — Zum Theil mag dieses wohl seinen Grund in der Religion haben, da selbst der gemeinste Rußе gewohnt ist, eines oder mehrere Heiligenbilder von Metall von Geburt an, auf dem blossen Leibe zu tragen.

Sie

Sie sind ihm so werth, daß er das Leben dafür läßt. — Nach dem Feldzuge von 1812 erhielt jeder von der Armee, der ihm beygewohnt hatte, ohne Unterschied des Ranges die Erlaubniß, eine silberne Medaille von einer vorgeschriebenen Form und Inschrift zu tragen, welche auf jenes große Ereigniß Bezug hatte. Es finden sich Augenzeugen, wie selbst der ärmste Soldat seine geringe Baarschaft sparte, um sich die schöne Medaille kaufen zu können. Eine unendliche Menge franz. und anderer Orden wurden bekanntlich in jenem Feldzuge, besonders von den Kosacken und Baschkiren erbeutet. Mancher besaß deren mehr als 20. Häufig behiengen sie die Pferde damit, eine Ehre, auf welche schwerlich jemals der Stifter der neuen französ. Orden mag gerechnet haben. Nachdem die Kosacken größtentheils wieder in ihre Heymath zurück gekommen waren, hatten sie besonders ihre Weiber und Töchter mit dergleichen Ehrenzeichen beschenkt. Sie machen nun den vorzüglichsten Theil ihres Putzes aus. Bey festlichen Gelegenheiten sieht man die unkriegerischen Schönen oft mit 4 bis 5 Orden der Ehrenlegion an Hals und Brust behangen, mit denen sie sich nicht wenig einbilden. Schade, daß sie nie Hofnung haben, eine andere Pension darauf zu erhalten, als welche der strenge Herr Ehegemahl auszusetzen für gut befindet, und die wohl bisweilen in eine Passion ausarten mag.

Der bald entdeckte große Diebstahl.

Ende verwichenen Jäners wurden in Wien dem Grafen Wrbna mittelst Einbruch in sein Zimmer, alle Kostbarkeiten, goldene Dosen, Orden u. d. gl. geraubt. Man schätzte den Verlust auf fl. 200,000. gutes Geld. — Da der Thürhüter aussagte, daß kein Fremder in das Haus gekommen, und niemand hinausgegangen seye, der auch nur das geringste Paket getragen hätte, so schloß man, daß die geraubten Sachen sich noch im Hause befinden müßten, und wirklich entdeckte man sie auch in einem im Zimmer stehenden Kruge. Der Dieb, der sich durch ein zurückgelassenes Schnupftuch verrathen hatte, war Jäger des Grafen, und wurde sogleich festgesetzt.

Unglücklicher Vorfall durch Einsturz eines Gebäudes.

Eine sehr alte Nagelfabrick zu Merli, in der Nähe von Valenciennes in Frankreich, welche aus 2 gewölbten Stockwerken bestand, hatte bey der Belagerung von Valenciennes sehr viel Schaden gelitten. Indessen setzten ohne die geringste Ahnung einer Gefahr den Winter über 200 Arbeiter die Geschäfte der Fabrick fort. Am verwichenen 10ten Jänner, Nachmittags um 2 Uhr stürzte auf einmal die größere Hälfte des Gebäudes zusamen, und begrub mehr als 50 Arbeiter unter seinen Schutt. Von denen, die im obern Stock arbeiteten, wurden die meisten noch gerettet, einer jedoch getödtet, und mehrere noch verwundet. Von den Arbeitern im Erdgeschosse steckten noch gegen 30 unter den Gewölbern verschüttet, deren Schreyen und Stöhnen man deutlich vernahm. — Man gab sich alle Mühe, den Schutt wegzuräumen, wodurch mehrere gerettet wurden.

Der überdrüßige Mann.

Ein Mann in einem unweit dem Rhein gelegenen schweizerischen Städchen hatte ein etwas schlimes Weib, die von ihrem Mann Geld zusammen behielt, und es ihren Verwandten jenseits des Rheins übermachte. — Als dies der Mann im verwichenen Spätjahr entdeckte, war er sehr aufgebracht hierüber, und zu gleicher Zeit erhielt er die Aufforderung, für seine Frau die Auslosung einer Maad-Ried, welches ein Paar Gulden betrug, zu bezahlen. Ganz entrüstet sagte der

Mann

Mann: er bezahle keinen Heller mehr für sein Weib; sogleich nahm er das Weib, setzte es ziemlich unsanft auf einen Schiebkarren, und fuhr durch die Stadt. Das Weib rief immer: „Jakob! Jakob! wohin willst du doch." „Ich will dich dem Stadtammann bringen, antwortete er endlich — er kann denn mit dir anstellen was er will, ich zahle nichts für dich."

Neues Beyspiel schrecklicher Folgen der Spielsucht.

Oeffentliche Blätter gaben im verwichenen Dez. folgenden traurigen Bericht hierüber: In einem Handelshause zu Frankfurt dienten seit 2 Jahren ein junger Mensch als Bedienter und ein Mädchen als Kammermädchen. Beyde liebten sich einander, und letztere soll sich seit 4 Monaten schwanger befunden haben. Der junge Mensch hatte sich einiges Vermögen erworben, und aus blinder Leidenschaft wollte er dasselbe durch das Spiel vergrößern. Er spielte daher seit einiger Zeit mit abwechselndem Glücke, verlor aber zuletzt, in dem eine halbe Stunde von Frankfurt gelegenen kurhessischen Dorfe Bokenheim, wo eine Spielerbande frey und ungehindert ihr Wesen trieb, sein ganzes erworbenes Vermögen. In höchster Verzweiflung eilt er nach Hause, und entdeckte seinem Mädchen das ihm wiederfahrne große Unglück. Dieses hieng wahrscheinlich mit unerschütterlicher Treue an dem Irregeleiteten, und gelobte sein Schicksal zu theilen, welches es auch seyn wolle. Noch an demselben Tage verliessen beyde das Haus ihrer Herrschaft, in welchem sie vielleicht die glücklichsten Tage ihres Lebens verlebt hätten. Sie hatten nicht das Geringste entwendet, ausser einer Pistole. Am folgenden Tage fand man das unglückliche Paar in einem Walde bey Hanau; das Mädchen war zwischen den Augen durch den Kopf geschossen, und ihr Geliebter lag mit zerschmettertem Gehirne und ganz unkenntlich neben ihr.

Patriotische That eines Kaufmanns.

Ein Kaufmann zu Lübeck, der weder Frau noch Kinder hat, aber sehr reich ist, hat im May 1815, als die Truppen der verbündeten Mächte wieder an den Rhein zogen, 130 junge Leute auf seine Kosten ausgerüstet. Eines Tages waren solche vor seinem Hause aufgestellt, und er hielt wie ein kleiner General Revüe über sie. „Kinder" — sagte er — „haltet euch wacker, vertheidigt die Ehre eures Vaterlandes, und wer von euch mit Lorbeern gekrönt, zurückkomt, ist mein Erbe."

Ausserordentliche Einquartierungs-Last in Dresden.

Nach einer im verwichenen Februar in dieser Hauptstadt Sachsens von Amts wegen aufgestellten genauen Berechnung sind in dem Zeitraum vom 26sten Febr. 1813. bis zum 30sten Dez. 1814. ausser 800 000 Mann, welche in dasigen Kasernen Quartier erhielten, 10,089,992 Mann Militär in Dresden einquartiert und verpflegt worden. Es ist kaum begreiflich, sagt ein Schreiben von daher, wie die Stadt ohne ihren gänzlichen Untergang diese ungeheure Last hat tragen können.

Der Bärenfang.

Unter allen Feinden der Waldbienen ist der Bär, und zwar diejenige Art, welches der Zeidel-Bär genannt wird, der gefährlichste, weil er nicht wie andere, verschlagener und heimlicher Weise auf seinen Raub ausgeht, sondern die Stöcke öffentlich räuberisch anfällt, und wo er einmal einbricht, da läßt er zum folgenden Tage nichts mehr übrig. In Polen und Rußland konte man sich von diesen unangenehmen Gästen noch nicht befreyen, daher werden in diesen beyden Ländern, und vorzüglich in Rußland von den Bienen-Besitzern noch immer verschiedene Mittel theils zur Vertreibung, theils zur Vertilgung dieser Räuber angewandt von denen folgende die brauchbarsten und leichtesten sind.

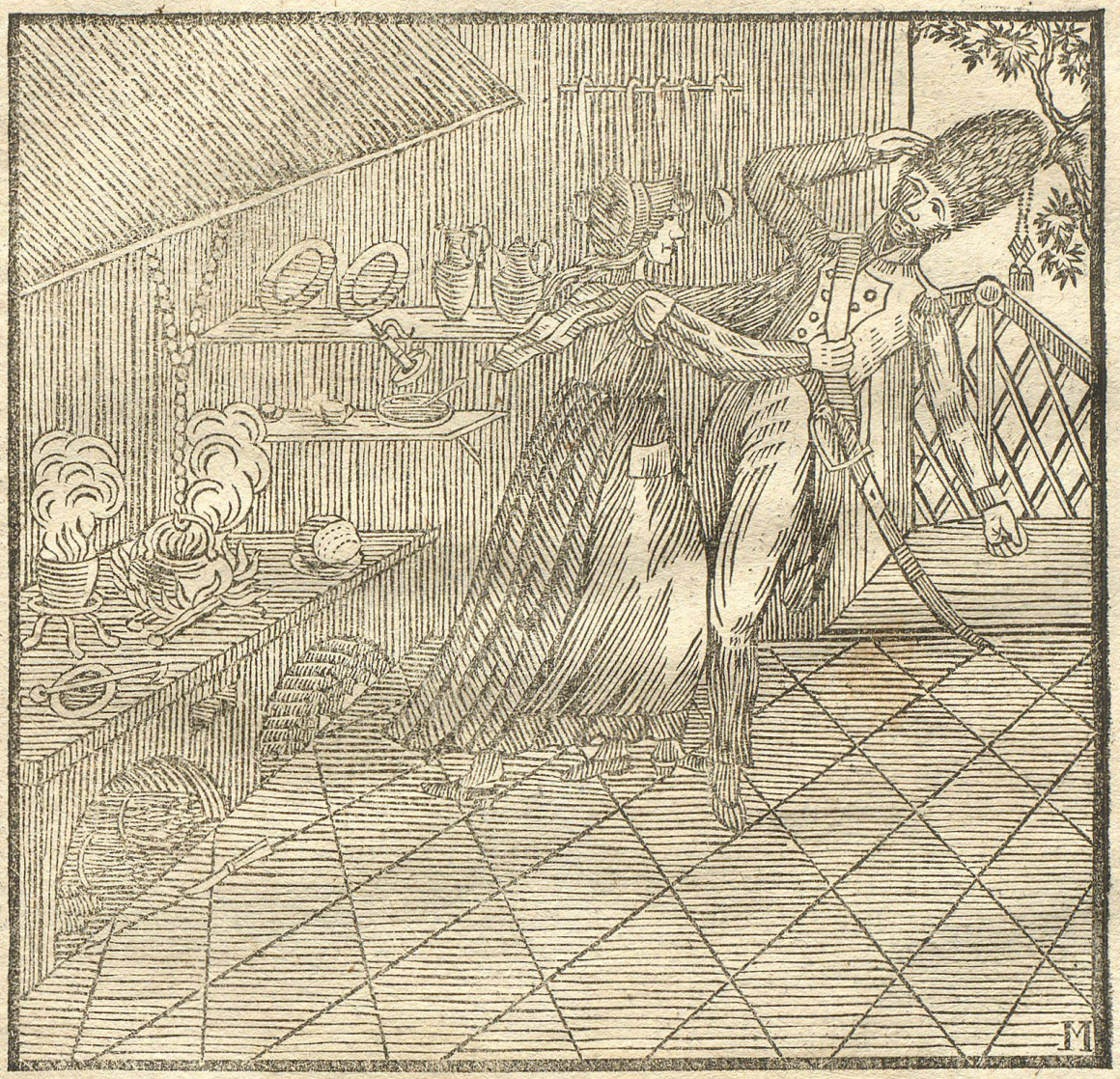
Man bindet bey den Bäumen wo eingehauene Stöcke sind, einen großen schwebenden Klotz an einen Ast, welcher das Zeidelbrett etwas zudeckt, so daß der Bär beym Aufmachen dadurch verhindert wird. Will er nun das Brett aufreissen, so muß er nothwendig den Klotz mit seiner Pfote wegstossen; dieser prellt aber jedesmal zurück. Der Bär wird endlich böse, und wirft ihn mit der größten Heftigkeit zu zurück, erhält aber von dem um so heftiger zurückprallendem Klotze, einen so derben Schlag, daß er zur Erde stürzt. — Auf der Erde empfangen ihn spitzige Hölzer, worauf er sich spießt, und an vielen Wunden stirbt, oder, wenn er ja davon läuft, so wird er doch über kurz oder lang eine Beute seiner Feinde. (Fig. I.)

Etwas künstlicher ist die Weise, deren sich die Baschkiren und Theremissen im uffischen Kreise bedienen. Es wird an den Gipfel eines Baums im Querholz mit Stricken angebunden, worän an einem Ende, vermittelst einiger Stricke, ein Brett wie eine Wage hängt. Dieses Querholz, nebst dem angebundenen Brett wird krumm zusamen gebogen, so daß das hängende Brett sehr nahe an dem Flugbrett hängt, und so künstlich gemacht ist, daß der Bär ohne die geringste Besorgniß und mit getrostem Muth den Baum hinaufklettert. Kaum aber hat er das Zeidelbrett aufgemacht, kaum hat sein lekerer Gaum die ersten Bissen gekostet, so berührt er das an dem Querholze hangende Brett. Sogleich löset sich das Holz, und schleudert das Brett, nebst dem darauf stehenden Bär von dem Baum ab, daß er wie in einer Wage in der Luft hängt. Den Baum kann er nicht erreichen, hinab zu springen hat er nicht Muth genug; kurz das Schreckliche seiner Lage vermehrt seine Furcht so sehr, daß er den Wald mit dem kläglichsten Geheul erfüllt. Sogleich eilt der Bienenbesitzer herbey und ängstiget ihn so lange mit seinen scharfen Pfeilen, bis er Verzweiflungsvoll auf die in die Erde geschlagenen spitzigen Hölzer herabspringt und sich spießt. (Fig. II. III.)

Die zwey Monarchen.

Ein indianischer Fürst bestieg einen überaus prächtigen Hengst; der Riem des Steigbügels riß entzwey. — Der Fürst fiel; der Stallmeister sollte den Kopf verlieren. „Herr" — sprach er — „Du bist der Monarch der Menschen, dieser Hengst der Monarch der Pferde; wie soll der Riem nicht reissen, gespannt von der Kraft zweyer Monarchen, wie ihr." Der Fürst gieng in sich, und schenkte dem Stallmeister das Leben.

Die herzhafte alte Frau.



Während der französischen Durchmärsche durch Leipzig gab es Häuser, die oft über 200 Mann auf einmal im Quartier hatten und verpflegen mußten; auch die größten Haushaltungen hatten dafür öfters nicht einmal das nöthige Küchen- und Tischgeschirr, und mußten froh seyn, wenn sie nur Platz genug hatten, die vielen Gäste unterzubringen und mit einem Lager zu versorgen. Die Stadt war so überfüllt, daß man für vieles Geld keinen Soldaten in andern Häusern nahm. — Ein solches großes Gebäude hatte im Jahre 1812 fortwährend 72 Mann. Die Hausfrau konnte sich mit der Küche für die große Menge nicht befassen, und accor-

dirte

dirte in einem Speisehause, das Mittag- und Abendessen in richtigen Portionen zu liefern. Dieses geschahe mehrere Tage und es lief keine Klage ein. Die Soldaten waren in viele Zimmer zu 8, 12 bis 20 Mann vertheilt, nachdem sie der Raum fassen konnte. Die Leute, welche das Zutragen der Speisen zu besorgen hatten, verwechselten einst die Stuben, und in die, welche 20 Mann enthielt, kamen die Schüsseln für 8. Die hierein gehörige Tracht wurde aber in ein kleineres Zimmer gebracht, so daß in jenem der bitterste Mangel, so wie hier der größte Ueberfluß herrschte. Die letztere Part hütete sich sehr etwas zu sagen desto lauter wurde die letztere. Die Grenadiers lärmten entsetzlich, und wollten alles in Stücken schlagen. Sie verlangten durchaus die Frau vom Hause zu sprechen, und wollten, da sie erfuhren, daß diese mit der Küche nichts zu thun habe, in das Haus geführt seyn, wo die nach ihrem Urtheile so betrügerische Speisewirthin wohnt, die sie krumm und lahm schlagen wollten. Ein Elsasser Grenadier mit einem entsetzlichen Schnurbart hieng sein Seitengewehr um, und ließ sich das Haus zeigen, wo er die Exekution sogleich vollziehen wollte. Die 70 Jahre alte Matrone hatte eben alle Hände voll in der Küche zu thun, als der Grenadier hereintrat. „Ist Sie Wirthin hier?" fragte er mit rascher Stimme. Als sie es ohne sich umzusehen bejahte, rief der Soldat: „Jetzt komme Sie gleich mit! wir wollen Ihr zeigen, wie viel der Soldat zu essen haben muß." Die alte Frau sahe sich um, und hatte kaum den Franzosen erblickt, als sie alles hinwarf, ihn beym Bandalier faßte, und sogleich zur Küche herauswarf. — „Was will der Schlingel hier," — schrie sie, — was geht mich der Kerl an, gleich gehe er aus dem Hause, oder im Augenblick hat er alle Schüsseln und Teller am Kopf!" Der Schnurbart hatte sich noch gar nicht besonen, als sie ihn von neuem an der Brust faßte, und ehe er sichs versah, auf die Gasse schleuderte, daß er der Länge nach auf dem Pflaster lag. Hinter ihm wurde die Thür krachend zugeworfen, und ein allgemeines Gelächter enstand selbst unter den Franzosen. — Weder er noch seine Kameraden wagten es, wider eine solche entschlossene Feindin von neuem zu Felde zu ziehen. Die ganze Sache war vergessen, als die unschuldige Hausbesitzerin für das fehlende Essen gesorgt hatte.

Die unglückliche Prinzessin.

Im verwichenen Jänner hat sich in Paris folgender Zufall ereignet: Die Prinzessin von Leon, kaum 25 Jahre alt, schön — und wegen ihres Geistes und der Eigenschaften ihres Herzens verehrt, sollte bey dem Herzog von Orleans speisen. Es war gegen 5 Uhr, ihr Putz war geendigt, sie hatte ein Kleid von Seidenflor angezogen, und wollte noch einen Brief siegeln. Das Licht stand auf dem Kamin, sie nähert sich dem Feuer. Die Flamme ergreift den Flor. Sie lauft, und ruft um Hülfe; die Luft facht die Flamme noch mehr an. Man kömt und findet sie in einem schrecklichen Zustande. Alle Hülfe war vergebens. Sie starb nach 2 Tagen, und hinterließ ihren Gemahl und ihre Kinder und Familie in einem Zustande der Verzweiflung.

Verordnung Kaiser Karl des V.
um dem Verbrennen der Hexen Einhalt zu thun.

Um der großen Raserey, womit man die Hexen seiner Zeit zum Scheiterhaufen schleppte, wenigstens mittelbar entgegen zu arbeiten, da er nicht mächtig genug war, um es unmittelbar thun zu können, kam Karl auf folgendes Mittel: Er ertheilte nämlich dem niederländischen Städtchen Oudewater, nicht weit von Utrecht, ein Privilegium, Kraft dessen es das Recht haben sollte, alle berüchtigte, und als Hexen angegebene Weiber zu wägen, und diejenigen, welche über 30 Pfund schwer wären, loszusprechen. Damals glaubte man nämlich, es könne keine Hexe über 30 Pf. wiegen. Kaum war Oudewater vom Kaiser mit dieser Wagegerechtigkeit begnadigt, so wurde nicht allein aus den Niederlanden, sondern auch aus andern Gegenden Deutschlands unzählige der Hexerey beschuldigte Personen, dahin gebracht und gewogen. Dies geschah aber jederzeit mit besondern Ceremonien. Die Verdächtigen mußten sich nackend ausziehen und besichtigen lassen, nachher wurden ihnen durch Hebammen allerley Kreutz- und Querfragen vorgelegt; auch mußten diese sie waschen, mit einem neuen Kamm kämmen, und an allen Flecken des Leibes untersuchen, ob sie magische Zedel bey sich, oder sonst ein verdächtiges Abzeichen an sich hätten. — Darauf wurden sie endlich in Beyseyn des ganzen Magistrats gewogen, und erhielten nach befundener Unschuld ein mit dem Stadtinsiegel versehenes Zeugniß.

Hauber liefert ein Originalverzeichniß der Hexenleute, welche in einer nicht namhaft gemachten Residenzstadt während der 3 Jahre 1627. bis 1929. verbrannt worden sind. Es ist in 29 Brände abgetheilt, und enthält, wie Hauber versichert, noch nicht einmal alle die Unglücklichen, welche als Zauberer ihr Leben daselbst verloren. Das Verzeichniß selbst gesteht, daß, „bis daher noch viel unterschiedliche Brände wären gethan worden." — Dessen ungeachtet beläuft es sich auf 157 Personen; die meisten darunter sind alte Frauen und Durchreisende. Unter andern stehen in diesem Verzeichnisse die alte Kanzlerin, die alte Hofseilerin, die dicke Schneiderin, ein fremder Schultheiß und Kinder von 12 Jahren ꝛc.

Das Handwerk.

Eine Bürgerswittwe aus Halberstadt kam nach Potsdam, um bey dem Könige Fried. Wilhelm II. ihren einzigen Sohn, den man gegen die Verfügung, daß einzige Söhne frey seyn sollten, zum Militärdienste genommen hatte, weil er überaus groß und kräftig war, loszubitten. Sie traf den König im neuen Garten von seinem Gefolge umgeben; er winkte gütig, als er sie fern mit einer Bittschrift in der Hand, stehen sah. Während nun eben einer der Generale sagte: — „Ey liebe Frau, lasse ihren Sohn immer bey dem Militär, wir sind ja auch dabey!" — fiel der König ein: „freylich, wir sind alle Soldaten; warum soll ihr Sohn nicht Soldat seyn?" „Ja," erwiederte die Frau mit gutmüthiger Unbefangenheit: „Sie haben auch weiter nichts gelernt, aber mein Sohn, daß ist ein Schuhmacher! der König lachte herzlich, und befahl, den jungen Mann loszugeben.

Merz

Congreß in Wien.

Eines der merkwürdigsten und wichtigsten Staats Ereignisse unserer an großen politischen Begebenheiten so reichen Zeiten, ist wohl der im Herbst 1814 in Wien sich versammelte Congreß, wo sich, mit Ausnahme der Türkey, die Monarchen und Fürsten aller europäischen Staaten, oder ihre bevollmächtigten Minister und Deputirten einfanden. Die Geschichte zeigt uns kein Beyspiel einer so allgemeinen Regenten-Versamlung. Die zahlreichste Versammlung auswärtiger gekrönter Häupter, die Wien jemals gesehen hat, fand sich unter Kaiser Maximilian I. 1515 ein, da er von dem König Wladislaus von Ungarn und Böhmen, und dem Sigismund von Pohlen besucht wurde; — doch seitdem vergiengen 299 Jahre bis zur gegenwärtigen weit zahlreichern und bedeutendern Regenten-Versammlung. Jene Zusamenkunft dreyer Monarchen 1515 hatte wohlthätige Folgen für Europa; denn sie bereitete die Vereinigung von Ungarn mit Oestreich vor, sicherte auch Pohlens gute Nachbarschaft für eine lange Zukunft, und so gewann Oestreich freyere und mächtigere Hände wider die Türken.

Hat der dermalige Verein der in Wien gewesenen Monarchen gleich gute Folgen für die kommenden Tage, so müssen sie verhältnißmäßig noch segensvoller seyn, da alle Staaten Europens dabey interessirt sind. (Ueber die Resultate dieses Congresses ist bereits unter der Rubrick der politischen Ereignisse das merkwürdigste angeführt worden.) Um den erhabenen Gästen zwischen ihren Geschäften einige Erholung zu verschaffen, ward hinlänglich gesorgt; man veranstaltete Militär-Volksfeste, Redouten, Bälle, Concerte, Schauspiele und Spazierfarthen, welche an Größe, Pracht und Reichthum kaum jemals ihres gleichen hatten. Am 23sten Jänner 1815 hatte eine große und glänzende Hofschlittenfahrt Statt; der Zug gieng in der hierzu eigens sesßgesetzten Rangordnung, vom Schweizerhofe über den Burgplatz durch die Hauptstraßen nach dem Lustschlosse Schönbrunn, wo das Mittagsmahl eingenomen, und des Abends auf dem dortigen Schloßtheater eine Oper aufgeführt wurde; des Abends war bey Fackelschein heimgefahren. Bey jedem Schlitten befanden sich 2 Stallmeister, 4 Reitknechte und 2 Läufer. — Der kaiserliche Hofschlitten übertraf an Pracht alles, was man je der Art gesehen hat, die Kosten sollen sich in 80,000 Gulden belaufen. Die Bewirthung dieser hohen und zahlreichen Gäste veranlaßten beym Wienerhofe sehr beträchtlichen Aufwand und Kosten. — Dies läßt sich auch daraus schliessen, daß bis Ende Okt. dem Vernehmen nach schon 14 Millionen verwendet worden seyen; blos das Geflügel soll über 250,000 Gulden gekostet haben. Wie viel Geld auf der andern Seite durch die Gegenwart so hoher und vieler Fremden nach Wien gebracht wurde, kann man daraus schliessen, daß man nach den Vollmachten über 700 Personen zählte, die sich als Abgeordnete bey dem Congreß einfanden. Wie viel Kosten der Kurierwechsel verursachte, ist leicht zu schätzen: ein Kurier nach Petersburg kostete 350 Dukaten, und es soll täglich einer hin und her gegangen seyn; ein Kurier nach Berlin, deren wochentlich drey giengen, kostete 200 Thaler.

Ein tanzendes Gespenst.

Der Kandidat G* war Hofmeister des 8jährigen Grafen D* dessen Vater Güter in Preussen hatte, auf welchen der Hofmeister mit seinem Zöglinge mehrentheils den Sommer zubrachte. — Ihr Schlafgemach war ein Zimer, von welchem die Rede gieng, daß an einem Balken, der durch dasselbe gezogen war, vor 100 Jahren sich ein Junker erhangen habe. Einst in der Nacht, als der junge Graf schon schlief, der Hofmeister aber noch über den Büchern saß, hörte er an die Thür klopfen. Weil auf den Ruf herein niemand kömt, glaubte er sich geirrt zu haben, hörte aber bald wieder klopfen. Jetzt öfnete er die Thür, sieht aber niemand. In der Vermuthung, daß eins der Hausgenossen seinen Scherz mit ihm treibe, bleibt er nahe bey der Thür stehen, um wenn es noch einmal klopfte, den Spaßvogel sogleich zu erwischen. Wirklich klopfte es zum 3 tenmale; G* springt mit dem Lichte hinaus, und sieht wieder keinen Menschen, ob er gleich den ganzen Vorsaal durchsuchte. Es überläuft ihn kalt, doch denkt er weniger an Gespenster als an Diebe, und ladet deshalb seine Flinte, welche er neben sein Bett lehnt, als er sich kurz darauf niederlegte. Seine erhitzte Phantasie ließ ihm wenig Ruhe, und wenn er zuweilen entschlummerte, wachte er bald erschrocken wieder auf. — Bey einem solchen Erwachen sah er unter den Balken, an welchem der schwermüthige Junker sein Leben endigte, eine weiße Gestalt, deren Größe er in der Dunkelheit einer sehr finstern Nacht nicht genau zu beurtheilen vermochte, im Kreise sich herumdrehen. Auch jetzt vermuthete er eher Diebe, als den Geist des Junkers. Er nahm daher seine Flinte zur Hand, und weil auf ein wiederholtes Wer da! keine Antwort erfolgte, gieng er, immer nach der weißen Gestalt ziehend, nach der Thür, die er verschlossen fand. Nicht fern von seinem Zimer war das Schlafgemach der weiblichen Bedienten, in welches G* eilt, um sich daselbst Licht zu verschaffen. Da er keins hier findet, nöthigt er eins der Mädchen mit ihm zu gehen, um vermittelst seines Feuerzeuges, welches er sich erinnert, in ein Fenster des Zimmers gelegt zu haben, Licht anzuzünden. Sobald das Mädchen in das Zimmer tritt, erblickt es den unbekanten Tänzer ebenfalls. Hastig will die Erschrockene entfliehen, doch der Kandidat, welcher, nach allem zu urtheilen, nicht gern allein seyn wollte, weil er sich sonst sein Licht selbst hätte anzünden könen, treibt sie mit der Drohung zu schlessen, vorwärts nach dem Fenster hin, wo er das Feuerzeug findet. Er giebt indeß dem Mädchen die Flinte zu halten, macht Licht und freut sich bey dem Scheine desselben sehr, nicht geschossen zu haben, denn die weisse Gestalt war niemand anders als sein Zögling, welcher, von dem Hofmeister noch nicht bemerkte Anfälle von Mondsucht hatte. In seinem weißen Nachtkleide war er aufgestanden und hatte sich auf den Absätzen herumgedreht.

Unverhorfte Fund.

Nach einem hitzigen Gefecht hinter dem eine halbe Stunde von Leipzig entfernten Dorfe Lindenau zog sich am 2ten May 1814, als am Tage der Schlacht bey Großgorschen, das schwarze Kleistische

Korps

Korps durch die Stadt zurück, und deckte seinen Rückzug durch leichte Truppen.— Die Division Lauriston drang hitzig nach, und beunruhigte die preußisch-russische Arriergarde durch ein heftiges Tirailleurfeuer. Von beyden Seiten blieben einige Leute. Auf dem halben Wege nach dem genañten Dorfe sahen die vielen Neugierigen, welche nach dem Schlachtfelde, da die Franzosen Leipzig bereits besetzt hatten, in großer Menge wallfahrteten, einen französis. Voltigeur liegen, den eine Kugel mitten durch die Stirne getroffen hatte. Torniſter, Mantel und Montur waren ihm bereits genom̃en, und ausser seinem Hemde und einem Paar schmutzigen Pantalons von Leinwand, hatte der Todte nichts an sich. Ein verschmitzter Knabe sah den Leichnam einige Zeit mit großer Aufmerksamkeit an, und bemerkte, daß die Knöpfe an den Pantalons mit besonderer Sorgfalt festgenäht waren. Er urtheilte sehr richtig, daß dieses aus besondern Ursachen geschehen seyn müsse. Er sah sich nach einem Messer um, und ein Jude der nicht ahnete, wozu es der Bube brauchen wollte, lieh ihm das Seinige. Der Knabe eilte sogleich an den todten Körper, und schnitt einen Knopf los. Als er ihn näher untersuchte, fühlte er deutlich ein Geldstück darinn. In einem Augenblick waren alle Knöpfe herunter. Da er sie öfnete, fand er in jedem einen doppelten Napoleonsd'or eingenäht. Der junge Mensch erschrack beym Anblick der blanken Goldstücke, deren er 5 hatte. — „Mai" — rief der Jude — „das Messer ist mein, gieb mir das Geld, sollst du doch mit dem Messer die Knöpfe nicht zerschneiden." — Die Umstehenden legten sich bald in den Handel und nahmen sich des Knaben an. Alles Protestiren des Juden half nichts, der hoch betheurte, daß er den Leichnam nicht selbst angreiffen wollte, aber sogleich gesehen hätte, daß er Geld bey sich habe. Die Sache war durch die Stim̃enmehrheit bald abgemacht. Dem Juden wurde für seine Dienstfertigkeit eines der gefundenen Goldstücke zuerkannt, der am Ende mit sich handeln ließ. Mit den 4 übrigen rannte der Junge davon, als ob ihm der Kopf brennte.

Der gescheidere gibt nach.

Ein junger witziger Mann, Namens T. der sich im̃er aus jeder Verlegenheit auf dem kürzesten Wege zu ziehen wußte, und in dieser Kunst manchem Freunde öfters ungebettenen Rath gab, gieng einst über die Landstraße, um sich an einen benachbarten Ort zu verfügen. — Unweit einem Hause lief ein Hund von mittlerer Größe gegen ihn, und fieng an zu bellen; er wollte vorbeylaufen, und trat daher einigemal links und rechts auf die Seite, allein wo er hinkam, da stand der Hund vor ihm und versperrte den Weg. T. wollte nicht gerne rufen, und ungeachtet er einen festen Stock bey sich hatte, versuchte er deñoch gütige Mittel, er that sehr freundlich mit dem Hund, schmeichelte ihm, und glaubte ihn auf diese Weise zu besänftigen; allein es half nichts. Er hielt nun, vor dem Hunde stehend, einige Minuten Rath mit sich selbst; endlich sagt er mit lauter Stim̃e: **der gescheidere gibt nach**; sogleich kehrt er um, begiebt sich eine ziemliche Strecke zurück, und schlägt einen andern Weg ein, in der Hofnung auf diesem ungehindert fortkommen zu können.

Die übel angewandte Häuslichkeit.

Mstr. C. Schmid und Schenkwirth zu H. im Kanton T. hatte eine Kuh und 2 Schafe, die er in einem Baumgarten weiden ließ; die Schafe wollten nicht bey der Kuh bleiben, sondern schlupften öfter durch den Haag aus dem Baumgarten. Um zu machen, daß die Schafe bey der Kuh bleiben, ohne einen Hüter haben zu müssen, band er einen Schaf der Kuh an den Schwanz und den andern an ein Horn. Die Kuh erschrake bald hierüber, sprang aus dem Baumgarten durch das Dorf hinauf, und schleppte die Schafe nach. Ein Bekannter hielt die Kuh auf, und brachte sie zurück, die Schafe mußten getödtet werden.

Wer in dem Hause eines Verstorbenen umgieng.

Im Jahr 1791 starb zu Halle an der Saale ein Bürger, welcher allgemein in dem Rufe stand, ein wakerer, fleißiger Mann zu seyn, und seine Kinder zu eben so brauchbaren Menschen, wie er selbst war, erzogen zu haben. Darum wunderte man sich um so mehr, als sich kurz nach seinem Tode das Gerücht erhob, er gehe im Hause herum; denn bekanntlich sagt selbst der Aberglaube so etwas nur bösen Menschen nach. Die beyden jüngsten Kinder des Verstorbenen lebten noch im väterlichen Hause, und betrübten sich sehr, daß sich die Leute von ihrem guten Vater so böse Dinge erzählten. Eine beherzte Frau, welche zur Miethe im Hause wohnte, tröstete sie desfalls, und meinte, sie wolle schon noch entdecken, wer den Lärm im Hause mache, der sich seit einiger Zeit des Nachts hören ließ. — Vorsichtiger zu Werke zu gehen, bat sie einige Nachbarn um Hülfe, und fand sie sogleich bereit hierzu. Die nächste Nacht blieb sie wach, schlich sich, sobald sie Lärm hörte, im Dunkeln zu den Nachbarn, und kehrte schnell mit ihnen zurück, um mit Lichte das ganze Haus zu durchsuchen. Lange suchte man vergeblich, endlich leuchtete einer in den Bruñen, welcher sich im Hofe befand, und entdeckte darinn 2 Soldaten, welche bald hervor gezogen wurden. Der Schuldigste davon war ein Schwager des Verstorbenen, welcher mit einem andern sich beredet hatte, eine Kammer, welche einen großen Theil der Verlassenschaft enthielt — auszuleeren, worinn sie auch schon weit fortgeschritten waren. — In Hofnung, daß 2 junge Leute und eine alte Frau leicht furchtsam zu machen, und hierdurch von Untersuchungen zurück zu schrecken seyn würden, hatten sie in dem Hause gepoltert, auch an die Thüren der Schlafgemächer geklopft, sich aber, wie wir gesehen haben, in ihrer Erwartung betrogen. Gassenlaufen war die Strafe ihres Verbrechens und Muthwillens.

Kriegs- und Friedenszeiten während den letzten 3 Jahrhunderten.

Eine politische Zeitschrift beweißt durch folgendes Verzeichniß der Kriegs- und Friedensjahre seit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, daß innert diesem Zeitraum weit mehr Krieg als Eintracht unter den Völkern geherrscht hat. Von 1501 bis 1600 einschließlich, 85 Kriegs- und 15 Friedensjahre; von 1601 bis 1700, 77 Kriegs- und 23 Friedensjahre; von 1701 bis 1800, 71 Kriegs- und 29 Friedensjahre; von 1801 bis 1814 standen die Völker beynahe beständig unter den Waffen.